



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 14 (1986)

DOI: 10.11588/fr.1986.0.52735

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Luce PIETRI, *La ville de Tours du IV^e au VI^e siècle: Naissance d'une cité chrétienne*, Rome (École Française de Rome) 1983, XXXVII–853 S. (Coll. de l'École Française de Rome, 69).

Tours zählt zu jenen wenigen europäischen Städten, die ihre größte Bedeutung am Beginn der abendländischen Geschichte erreichten. Das unwichtige Caesarodunum an der Peripherie der römischen Welt wandelte sich zwischen dem 4. und 6. Jh. zur Martinopolis des fränkischen Reiches. Mehr als andere Orte hatte Tours seinen Aufschwung dem Christentum zu verdanken. Daher leitet sich die Berechtigung ab, die Entwicklung der Stadt als Geschichte ihrer Verchristlichung, als Genese der christlichen Organisation in einer schwierigen Zeit zu sehen. Freilich ist zu bedenken, daß man sich dabei der christlichen Überlieferung, ihrer Bedingtheit und Sehweise, ausliefert: alles daneben Bestehende (Bleibendes, Untergehendes, Entstehendes) wird in Randzonen gedrängt und von der Historiographie und Vitenliteratur nur unzulänglich erfaßt. Zugleich muß man fragen, ob christliche Stadt und christliche Institutionen in der Stadt einander gleichzusetzen sind. Sicherlich nicht, wenn auch die Christlichkeit einer Stadt sich größtenteils an der Zahl ihrer Priester und Mönche, ihrer Kirchen und Klöster ablesen läßt. Andererseits wird man zugeben müssen, daß die vorhandene Quellenlage nichts anderes zuläßt, will man sich nicht auf das Gebiet von Hypothese und Konstruktion begeben. Es gibt aber noch ein anderes Argument für die Darstellungsweise der Verfasserin: Ist der Mensch des frühen Christentums überhaupt anders zu begreifen als in seinen Kirchenbauten und Klostergründungen, in seinen Festen und Wallfahrten? Erschöpft sich nicht weitgehend in diesen Ausdrucksformen des Kults eine Religion und sind sie nicht entscheidend für die Christlichkeit einer Stadt? Ist also die Beschreibung der kirchlichen Organisation schon die Darstellung einer christlichen Stadt? Es wird dies letztlich wohl eine Frage des historischen Ansatzes bleiben; Luce Pietri wählte jedenfalls eine derartige Vorgehensweise, mag auch der Rezensent ein gewisses Unbehagen darüber nicht verbergen können.

Das Buch ist überaus materialreich. Es muß hervorgehoben werden, daß die Verfasserin für ihre Thematik Quellen aus Bereichen herangezogen hat, die sonst dem Historiker nicht selbstverständlich sind. Besonders erwähnenswert ist die Verwendung liturgischer Texte, deren Auswertung ein Abschnitt des Werkes gewidmet ist. Sie tragen am ehesten dazu bei, eine Vorstellung von der christlichen Stadt Tours abseits von Haupt- und Staatsaktionen zu gewinnen. Doch ist eine Einschränkung hier angebracht: Allzuviel wird aus der allgemeinen (leider lückenhaften) Kenntnis von Wesen und Inhalt der christlichen Feste jener Zeit auf die besonderen Verhältnisse von Tours übertragen, wobei kümmerliche Anspielungen in den Quellen mit dem bereits bekannten gallischen Befund geschickt kombiniert werden. Es ist dies eine bewährte, durchaus gebräuchliche Methode, die Armseligkeit von Quellenaussagen zu überspielen. Doch sollte der offene, hypothetische Charakter solcherart gewonnener Feststellungen immer gewahrt bleiben. Ist die Quellenlage im Falle von Tours auch relativ günstig, eine abgesicherte Darstellung des turonischen Festwesens und seiner innerstädtischen Bedeutung läßt sich nicht geben.

Im ersten Hauptteil des Buches befaßt sich die Autorin mit den Anfängen der katholischen Kirche in Tours und den einzelnen Bischofspersönlichkeiten bis einschließlich Gregor. Die Verwendung der *Passio Saturnini* und ihre Klitterung, die der Erhöhung des Ansehens der Stadt dienen sollte, wird von Luce Pietri sorgfältig expliziert und mit der Tatsache konfrontiert, daß die christliche Gemeinde der Stadt in konstantinischer Zeit noch sehr bescheiden war. Das Wirken des heiligen Martin wird als entscheidender Wendepunkt in der Entwicklung der Stadt gesehen. In der Person dieses asketischen Mannes erlangt erstmals die Vereinigung von *humilitas* und *auctoritas* Geltung. Hier wird seinen Nachfolgern nicht nur ein christliches Ideal vorgegeben, sondern dadurch auch der außerhalb jeder Verfassung und amtlicher Kompetenz liegende Einfluß des gallorömisch-fränkischen Bischofs begründet. Die Verfasserin konstatiert dann eine Entwicklung, welche von den Rückschlägen in der ersten Hälfte des 5. Jh. zum erfolgreichen Pontifikat des Perpetuus, dann über die Auseinandersetzungen mit

den westgotischen Arianern, den kurzen Höhepunkt der Stadt während der letzten Jahre Chlodwigs und einer folgenden Zeit der Finsternis bis zur endgültigen Etablierung von Tours als religiösem Mittelpunkt Galliens unter Bischof Gregor reicht. Abgesehen davon, daß in diesem Teil der Arbeit viel Ballast aus durchaus bekannter Geschichte Galliens mitgeschleppt wird, bleibt fraglich, ob sich aus der Überlieferung eine derartige historische Wellenbewegung tatsächlich belegen läßt. Die »éclipse« zwischen den Jahren 508 und 573 dürfte sich mehr auf die Nachrichten über die Stadt Tours als auf einen klar erkennbaren Niedergang beziehen. Kurze Pontifikate und durchschnittlich begabte Bischöfe sind noch kein Anzeichen dafür, hingegen kann es für die Stadt nicht ohne positive Folgen gewesen sein, daß die Königswitwe Chrodhild dort über dreißig Jahre lebte und politischen Einfluß ausübte.

Das zweite Hauptstück wird dem eigentlichen Thema eher gerecht. Luce Pietri behandelt darin zunächst die sakralen Bauten, die immer mehr außerhalb der antiken *civitas* errichtet wurden und so ein neues (christliches) Zentrum schufen, wie es auch von anderen frühmittelalterlichen Städten bekannt ist. Tours darf allerdings als ein besonders attraktives Beispiel dafür gelten. Dabei gewann die Grabstätte des heiligen Martin immer mehr an Anziehungskraft, so daß Tours allmählich als *urbs Martini* angesehen und verstanden wurde. Kaum eine Erwähnung, kaum eine Aktion, die nicht im Zusammenhang mit der Kultstätte des Heiligen stand. Zuzustimmen ist der Verfasserin, wenn sie annimmt, daß die auswärtigen Beziehungen der Stadt vor allem über das Pilgerwesen liefen. Auch hier werden leider gute Beobachtungen mit einer Fülle allgemeiner Feststellungen vermengt.

Die Ankündigung der Auseinandersetzung mit der *société chrétienne* erweckt Interesse, doch verspricht der Terminus zu viel. Pietri bezieht ihn eindeutig zu eng auf den katholischen Klerus der Stadt. Bei aller Bedeutung des geistlichen Elements: eine Priester- und Mönchsstadt ist Tours nicht gewesen. Die Darstellung sozialer, nationaler und politischer Probleme im Zusammenhang mit der Priesterschaft der Stadt entschädigt nicht für eine Untersuchung, die auch die Laien miteinzubeziehen hätte, um die Situation der Bevölkerung im Wechsel von weltlicher und geistlicher Macht zu zeigen. Im Anschluß daran widmet sich die Verfasserin dem *episcopus civitatis* mit all seinen arrogierten Funktionen, die der Stadt überwiegend zum Vorteil gereichten und dem Bischof zu einer imposanten Stellung verhalfen. Dieser Abschnitt wäre wohl überhaupt entbehrlich gewesen, weil darüber genügend neuere Untersuchungen existieren und für Tours keine Sonderentwicklung zu erkennen ist. Auch ist es nicht notwendig, den Inhalt der einzelnen Bücher der *Historia Francorum* wiederzugeben, um die Theorie der Verfasserin zu stützen, nach der Gregor sein Geschichtswerk um eine spezielle Martinsideologie herum angeordnet hätte. Selbst wenn man berücksichtigt, daß Gregor der theologischen Historiographie verpflichtet war, die sich mühte, den göttlichen Heilsplan im irdischen Geschehen zu finden, daß die Franken sich für ein neues auserwähltes Volk hielten und schließlich die Parallelen zu Konstantin bei Chlodwigs Taufe deutlich gemacht wurden, wird man sich dieser Konstruktion nicht anschließen können. Gregor hat bei aller Begeisterung für den Patron seiner Bischofsstadt nicht eine »idéologie tourangelle dans une dimension historique« geführt, sondern das Zusammenwachsen von Königtum, Adel und Bischöfen, das Verschmelzen von Gallorömern und Franken vor dem Hintergrund der kirchlichen Einheit darzustellen versucht. Dabei waren die Gestalt des heiligen Martin, sein Fortwirken und seine Wunder der feste Halt in den furchtbaren Umwälzungen und in der brutalen Realität seiner Zeit. Darüber hinaus wurde die *urbs Martini* in Sternstunden der fränkischen Macht so etwas wie ein geistlicher Vorort des neuen katholischen Reiches. All das kommt in der *Historia Francorum* zum Ausdruck; mehr aber nicht.

Luce Pietri hat ein sehr brauchbares, vielschichtig auswertbares Buch geschrieben, für das man ihr zu danken hat. Doch wäre sie gut beraten gewesen, ihr eigentliches Thema nicht in einem solch starken Ausmaß in die allgemeine Geschichte Galliens einzubetten. Dadurch erschwert sie dem Leser den Zugang zu ihren Ergebnissen leider beträchtlich.

Georg SCHEIBELREITER, Wien